

Der Erker am Turm der evangelischen Stadtkirche in Wertheim a. M. und seine Wiederherstellung.

Von Pfarrerbeamter Dr. Rempf, Würzburg.



Wen das große Weimertal etwas entrückt alle Städtchen Wertheim im Franconlande zum ersten Mal berührt, ist überrascht von seiner anmutigen, wundervollen Lage, vor allem aber von dem Reiz des alterthümlichen Stadtbildes. Schon vor der Einfahrt zum Rathhof tritt die ganze Schönheit des vollen Maas und der Lauber umfluteten Städtchens auf das vortheilhafteste hervor. Dem Fremdling bietet sich hier ein unvergleichlich schönes Bild der Stadt und der darüber liegenden Burg; in der That ein gemüthliches Willkomm. So ist, jenseit für den stromaufwärtslichen Besucher ein hoher Genuß, in seinen Mauern zu verweilen und durch die alten Gassen und Gäßchen, durch die Straßen und Plätze zu wandern. Über malerischen Stadtbildern nachgeht, kommt hier auf seine Rechnung. Eine Fülle herrlicher Ausblicke vermag der Fußwandler und Kunstfreund mit nach Hause zu nehmen.

Mit seinen reizvollen Bürgerhäusern, vielfachstülmigen Fachwerkhäusern, Häusern mit feinen Giebeln, vorgelegten Stachwerke, schön geschnittenen, bühnen Erfern, mit seinen Thoren und Thürmen und seinen alten Kirchen ist Wertheim eine der wenigen hübschen Städte, die sich ihrer Eigenart und Ursprünglichkeit bis in unsere Zeit bewahrt haben.

Freunde von Alterthum und Kunst werden es auch gerne verwundern, daß die Wertheimer, trotz auf ihres Besitz, des kostbaren Erbes ihrer Väter in pietät- und verständnisvoller Weise zu schützen bestrebt sind, in der Thaten nicht, daß hierin nicht nur zum großen Theil das Wohlsein und die wirtschaftliche Wohlfahrt ihrer Stadt abhängt, sondern daß dadurch auch der Gefahr innerlicher Verfassung vorgebeugt wird. Der historische Verein im Wertheim ist unangefochten bemüht, den Sinn der Bürgerschaft für die Eigenart ihrer Stadt zu pflegen.

Ein Städtchen wie Wertheim, mit so vielen Reichthümern eines früheren Aufstieges, hoffnungsreichen, selbstbewußten Bürgertums, hat natürlich alle Verhältnisse, Alles zu bewahren und heilige Veranschauligungen zu verhüten. So muß es als ein selbstverständliches Bedürfnis erscheinen, daß auf Grund besondern entgeltlicher Beschleihen bei Um- und Neubauten auf die Erhaltung der überlieferten Baueinfache, auf das alte stimmungsvolle Gepräge des Straßenbildes, auf die alten Straßenschilder, sorgfältig auf das alt Gewohnte und Vertraute Bedacht genommen wird. — Und doch haben wir bei unserem Besuch leider Wahrnehmungen gemacht, die hierzu nicht gut stimmen.

Es mag uns schmerzt sein, einiges darüber hier kurz vorzubringen, ohne dabei nach irgend einer Seite einen Vorwurf anzusprechen zu wollen.

Es betrifft zunächst die ehemalige Marienkapelle.

Sie ist gewisse Weherat bezüglich uns, dieses kleine Denkmal alter Kultur und

Schätze in einem unglücklich entwürdigten, vernachlässigten Zustande zu sehen. — Das Schloß selbst, ist die im Jahre 1447 errichtete Kapelle ihrer Schirmung durch Verankerung für Fliegensperre heute vollständig eingezogen. Der Erhaltung und Wiederherstellung dieses eigenartigen, spätmittelalterlichen Denkmals, das eines nicht zu unterschätzenden Kunstwert besittelt, möchten wir angelegentlich das Wort reden. Wir besitzen nämlich denartige kleine städtische Bauten, die durch ihr Alter und durch ihre künstlerische Art so bemerkenswerth sind, in nicht zu großer Zahl auf heimathlichem Boden. Deshalb vertrauen wir auf die Einsicht der Stadtverwaltung und der Mitmenschen im Rath, daß sie den Willen haben werden, dieses städtische Wort nicht zugrunde gehen zu lassen. Wir meinen, es müßte gelingen, Mittel und Wege zu finden, um wenigstens die letzte der vielen Kapellen, die die Stadt einst besessen hat, zu erhalten und einer angemessenen Verwendung wieder zuzuführen. Zum mindesten sollten die allernotwendigsten Maßnahmen getroffen werden, um dem hochwichtigen und beklagenswerten Zustand Einhalt zu tun. Eine heilige Instandsetzung wäre um so mehr zu wünschen, als zu befürchten ist, daß je länger man gewartet, die erheblichen Aufwendungen hierfür immer größer werden und anderseits die Zinsausbeute, die heute mit verhältnismäßig geringem Mühen erlangt werden könnte, mit der Zeit völlig verloren geht, und dann der Erfolg mit beträchtlichen Schwierigkeiten verknüpft sein wird.

Selbst bedauern wir, daß an dem Engelsbrunnen, einem fastgebrochenen, aber bedeutendem Schachtbrunnen, zwei geschmackvolle Pumpenköpfe und Schalen aus Gestein des Schieferbild fast beinträchtigt und seinen ungemessenen Schmuck verloren. — Diese profane Pumpeinrichtung, die durch die neue Wasserleitungsanlage gewiß unbedeutlich geworden sein dürfte, steht zu der schönen Renaissancearchitektur in schreiendem Gegensatz, so gehört völlig ihrem Zeit. Auch hier wäre es eine Aufgabe der Denkmalpflege, den ungeschönten, jedes hinreichende Auge verletzenden Zustand zu beseitigen und die ursprüngliche Anlage durch den Einbau einer hübschen Trümmer wiederherzustellen.

Das sind unerwünschte Wahrnehmungen, die wir neben vielen Erfreulichen in der Stadt bei Gelegenheit eines leider nur flüchtigen Besuchs gemacht.

Dieser Besuch geht der Untersuchung des fast schon verfallenen Thores am Turm der evangelischen Stadtkirche und der Instandhaltung des Vorgangs seiner Schilde, um entsprechende Vorkehrungen für dessen Wiederherstellung durch die Freiburger Bauhütte zu machen.

Das genannte Kirchengebäude, laut einer Inschrift im Jahre 1388 erbaut, ist dreischiffig, und — mit Ausnahme des Chores — nach gebaut. Es zeigt im Innern und äußern städtische Ausbildung. Dem Langhaus, das mehrfach Bauveränderungen erfahren hat, schließt sich im Osten der durch seine schönen Stützungen ausgezeichnete Chor an. Die hier aufgestellten bekannten wertvollen Wandentwürfe erwecken durch ihre wunderbar reiche Erhaltung höchste Interesse. Zu bedauern ist, daß ihre Ansicht vom Langschiff aus durch den ungeschönten modernen Chorbau nicht etwas beinträchtigt wird.

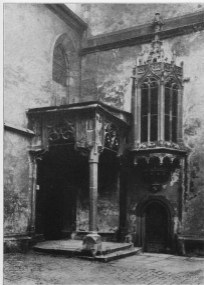


Abb. 1. Außenansicht des Turms mit der Fassade.

Nach Kochen ist an das Langhaus der Turm angebaut, der sich als charakteristische Erscheinung im Stadtbilde darbietet. In seiner monumentalen Ruhe und seinen wohlproportionierten Umfassungen stellt er sich als der Typ eines guten.



Abb. 2. Grabstein des Grafen.

höchsteinigen Turmes den. Er erhebt sich in fünf Stockwerken aus gleicher quadratischer Grundform. Unter allen Stockwerksgängen geben sich zwischen den Säulen feingliedrige Maßwerk-Riesblattbogenrisse hin. Die beiden obersten Geschosse, welche die Glocken aufnehmen, darunter noch solche aus dem 14. und 15. Jahrhundert, werden von Schallöffnungen durchbrochen, die jeweils ein Fensterrosen bilden; über hübschen, geschweiften Maßwerk überlagern Wimperge, die mit Knollen und Kreuzblumen geschmückt und von Fliesen begleitet sind. Die Wandflächen des obersten Stockwerks sind durch Blendbögen mit Riesblattbogen belebt. Eine Maßwerkbalustrade mit Krugorn, Fliesen und über dem ausgetragenen Wassersteinen schließt den höchsten Turmkörper ab. Der achteckige schieferscheitelte Helm hat durch einen an der Nordostseite angebrachten laternenartigen Ausbau mit reichverzierter Haube aus dem 17. Jahrhundert eine eigenartige und zugleich malerische Erscheinung erhalten. Offenbar ist dieser Ausbau aus dem Bedürfnis heraus entstanden, mehrere Glocken darin unterzubringen.

Im Turm befindet sich außer den Glocken das aus dem 16. Jahrhundert stammende Uhrwerk und außer die ebenso alten Zifferblätter.

Das unterste Turmgeschoss, das noch die alten Wandmalereien zeigt, bildet die Heilig-Geist-Kapelle mit einem reißenden Giebel, der mit der nebenan befindlichen Vorhalle zur Kirche eine höchst malerisch wirkende, angedeutete Architekturgruppe bildet.

Der reichgegliederte, in drei Seiten des Sechsecks angelegte Giebel ruht auf einem Ankerbau, der in zwei schrägigen Ausbauräumen über einer Wappenschilde-

geschmückten Kestrel aus der Turmwand herauswächst. Das etwas beschädigte Wappenschild zeigt einen in Hochrelief ausgeführten Männerkopf mit hart vorstehenden Backenmoden und wulstigen Lippen. Auffällig ist die flache und oberflächliche Haarbearbeitung des Kopfes, die dem ganzen Charakter und der Ausföhrung des Erkers in seiner Weise entspricht; sie ist sicher aus jüngerer Zeit. Wahrscheinlich waren die Haare in mittelalterlicher Art partielle gelockt und am Ende aufgerollt. Es ist anzunehmen, daß die Haare hart verströmmert waren und nachher von ungeschickter Hand überarbeitet worden sind. Der Steinweg behiente sich dabei, wie sich deutlich zeigt, des Zahradfress, eines Werkzeugs, das das Mittelalter nicht gekannt hat. Den Rand des Schildes begleitet eine verteilte gotische Minuskelhandschrift, die ihre Fortsetzung daneben auf der Fläche des auf dem Mauergrund zurückgebliebenen Kragsteins findet. Sie hat



Abb. 3. Oberer Teil des Erkers.

nach Auflösung der Abtungen folgenden Wortlaut: „Anno domini MCCCC. X. . . Henricus Minsinger canonicus Aschaffenburgeris fundator huius capelle dominica esto mihi.“ Obler ist die Jahreszahl nicht mehr vollständig erhalten, weil das Wappenschild gerade an der Stelle, wo sie steht, beschädigt ist. Glücklicherweise ist sie durch Fries, einem früheren Wernheimer Geschichtsforscher, handschriftlich überliefert mit: 1430.

Nach einer Urkunde vom 25. November 1406 stiftete der sehr vermögliche Heinrich von Minsingen (Mönsingen, Minsingen, Mammensingen u.) als Vikar zu Wertheim, wo er ein eigenes Haus besaß, insbesondere eine Kapelle, die auf dem Kirchhof der Pfarrkirche zu Wertheim zu erbauen und deren Vikar dem hl. Geist, St. Michael und St. Brigitten zu weihen war. Für den reichlich ausgestatteten Gottesdienst in dieser Kapelle (später Minsingen eine gut besetzte Pfründe aus, von der er bestimmte, daß sie nach seinem Tode von der Herrschaft (des Grafen) von Wertheim verlassen werden solle.

Diese sollte ursprünglich auch seine Begräbnisstätte werden. In einem päpstl. vor dem Roter Henricus Bardenras de Alindorf, gemachten Testament vom 21. Dezember 1428 überließ er aber die letzte Bestimmung aus erbener seine Verfügung unter den übrigen Konviktern seiner Kirche zu St. Peter und Alexander in Hohenberg an.

Nachdem der Original-Pragamenturkunde (im Fürstlich Coburgischen genealogisch-hist. Archiv), die mit dem Siegel Minsingens versehen sind, zeigen den gleichen merkwürdigen Rest wie das Wappenschild unter dem Giebel.

Welche Bedeutung mag nun diesem Siegelbilde beigemessen sein? Es ist ein sogenanntes lebendes Wappen, wobei Minsinger (Mönsingen) gleichbedeutend ist mit Mammel (im Strafen heute noch als Mammelkopf gebräuchlich), d. i. nach Gebrüder Grimm: „Deutsches Wörterbuch“, 6. Band, Leipzig 1885, Spalte 2661, so viel wie: mitgeschalteter Hund, Maul der Tiere und, wörtlich, der Menschen.

Weitere Nachrichten über die Person des am 26. Februar 1430 verstorbenen Stifters finden sich bei Herzlein: Die Predigten und Kanzeln des ehemaligen Collegiatstiftes St. Peter und Alexander zu Hohenberg. Archiv des bayerischen Vereins von Unterfranken und Hohenberg, 26. Band, Würzburg 1882, S. 245.

Was nun den Bau des Giebels angeht, so stellt er sich als das Werk eines hervorragenden tüchtigen Meisters dar. Keineswegs ist die Durchbildung des unteren Teils mit den freihängenden Randbänken, die in Krümmungen endigen und deren Schluß wirkungsvoll mit Krümmen besetzt sind. Zunächst beachtliche phantastische Stützgestalten, welche auf der Gesimsablage vor den Hauptbänken aufliegen, beladen den Unterbau. — Darüber erhebt sich der lautenartig gestaltete Aufbau, dessen Mittels, in der Zeichnung verschobene, Maßwerke, von laubblattengeländerten Wimpergen in der Form des Pfeilerkopfes überragt sind. Eine Schnitzergalerie mit Gesäulen schließt den Aufbau ab.

Der Giebel wird durch eine Platte abgedeckt, deren gewölbte Unterseite eine herrliche Kippentellung zeigt.

Darüber sitzt der durchbrochene, kurze, stammsgeschweifte Helm: Die von

Stalen begleitetem und mit Quaderstein gezierterem Gesimsen laufen in eine Korymbenform aus.

Oberhalb der betrübende Helm seiner formalen Bekleidung nach aus späterer Zeit (namentlich aus dem 16. Jahrhundert) und von anderer Hand kommt als die übrige Teile des Erkers, hat doch die ganze Architektur, die in ihrer gleichlichen Durchföhrung einigermassen an Metallschmuck erinnert, ein durchaus einheitliches Gepräge.

Es bleibt uns jedoch sehr fraglich zu sein, ob der erste Meister seinen Erker überhaupt schon mit einem derartigen Auftrag versehen hatte. Die ganze Art und Weise, wie er hinter der Brüstung sich entwickelt, scheint uns gegen eine solche Annahme zu sprechen; denn es ist in konstruktiver Hinsicht gewagt, die innerhalb mehrere Zustände schwere Belastung des Kraglages her nicht besonders starken Überdeckplatte — sie hat in der Mitte nur eine Stärke von 5 cm — aufzubauen. Die Beigen der Überlastung hatten sich übrigens infolgedessen gezeigt, als die Platte abgehoben und ritig war.

Besonders eigenartig sind die Verschlingungen der Stäbe des Maßwerks, die fast in der selben Weise beim Maßwerk der nebenan stehenden Vorhalle sich wieder finden. Das läßt darauf schließen, daß zwischen beiden Werten ein realer Zusammenhang besteht, daß alle die Vorhalle mit dem Erker zugleich gebaut worden ist.

Der Erker hat folgende Abmessungen: die Breite in der Vorderansicht beträgt 2 m; der Unterbau bis zur Fensterbankoberkante 1,76 m; der Oberbau bis zur Oberkante der Galerie 2,74 m.

Durch die Eigenart seiner Anlage, durch die sein abgenutztes Verhältnis und durch die schon, vollkommene formale Ausbildung aller Einzelheiten darf der Erker den besten Werken dieser Art zugerechnet werden.

Die evangelische Kirchengemeinde war mit dem Groß. Ministerium des Kultus und Unterrichts und mit der Stadterverwaltung darüber in Verhandlung getreten, wie die Mittel aufzubringen seien, um die alsseits als notwendig erkannt und vom Konfessor bringend beantragte Wiederherstellung des Erkers in die Tat umzusetzen. Nach der Wehrheimer städtische Verein hatte sich des Vermögens auf's sorgfältigste angenommen. Daß es sich hierbei um keine einfache allmögliche Aufgabe handelte, hatten die Beteiligten richtig erkannt. Man war sich bewußt, daß die in Frage kommende Instandsetzung nur von geübten Kräften, die Siderheit in der Bearbeitung mittelalterlicher Formen besäßen, und unter händiger Überwachung eines erfahrenen Architekten ausgeführt werden müßte. In dieser Erkenntnis beabsichtigte man, sich zunächst mit der Kaiser Bauhütte in Verbindung zu setzen. Der Hr. Konfessor wies dagegen vor allem auf die Bauhütte im eigenen Lande, die Wehrheimer Mäurerbauhütte, hin. Das Groß. Ministerium des Kultus und Unterrichts hat diesen Vorschlag zustimmend gebilligt und gab zu erkennen, es lege großen Wert darauf, daß die Wehrheimer Bauhütte die Arbeit übernehme.

Hierauf begab sich der Verfasser dieses Berichtes, wie bereits erwähnt, mit Zustimmung des Vorstandes des Wehrheimer Mäurerbauvereins, am 29. August 1913 gemeinschaftlich mit dem Konfessor, Universitäts-Professor Dr. Bauer an Ort



Abb. 4. Weibchen vom Götze, vva.

ten, Eingeweide-Stücke waren meist beschädigt und vermisert, doch sie in ihrem Verlaufe kaum noch erkennbar waren.

Ein großer Teil der Zerstückungen ist auf die Trachtigkeit zurückzuführen, die ungehindert von oben überall einbringen konnte. Das röhrenförmige gekleidet, das aber, weil ständig verstopft, den ihm zugeordneten Zweck nicht erfüllen konnte. Von weichen haben unter der Einwirkung von Kälte und Frost das gewöhnliche, frägengebildete Perforationsverhältnis mit Wimpern und die zugehörigen Brüstungsplatten, sowie die Stüpfstellen mit Schälchen der Vorderseite, nach welcher Richtung das Gefäß der Abdeckplatte liegt, gelitten.

Die Kreuzblumen der Brustwimpern haben gänzlich gefehlt, ebenso die kleinen Stiele an den Seiten der Brüstung. Sodann befanden sich die mit Coarctation behafteten Helmsrippen in harten Zustand. Die vorderen, am Fuße der Rippen gestrichelten Stiele waren nicht mehr vorhanden. — Die Schlüsselblume, in welche die Helmsrippen verlaufen, war eine mäßigere Arbeit aus neuerer Zeit und stark vermisert.

und Stelle zur Untersuchung und Befreiung der in Betracht kommenden menschlichen Schädel.

Die schneidende Untersuchung zeigt, daß die Schädel in der Hauptache des Hauptteil des Ohrs, die Canone, betrafen, die einen bereits gefährdeten Zustand zeigen, daß ihr Fortschritt geradezu bedrohlich war. Nicht nur die inneren Zingelblätter und ornamentalen Teile waren stark und zerstückt, sondern es war auch an manchen Stellen der Steinern bereits stark ausgegriffen.

Keinmal hatte keinen geregelten Wuchs mehr, weil die Abdeckplatte gestrichelt war. Außerdem fehlten die Wimpern der vorderen Seite zwischen den Wimpern; ihre Stelle war durch eine gefüllte. Das Wasser war durch ein Abdeck-



Abb. 5. Deutscher Weibchen vom Götze an der Darmmusk. vva.



Abb. 6. Weibchen vom Götze, vva.

Von dieser kurzen Schilderung dürfte genügend hervorgehen, daß der Zustand, in welchem sich das kleine Fischstammchen vor seiner Wiederherstellung befand, keineswegs erfreulich und ein nachdrückliches Eingreifen bringend vonnöten war.

Nachdem die Wiederherstellungsarbeiten endgültig in unsere Hand gelegt waren, erfolgte vom 7.—11. September 1913 mit aller Eile die Abbruch der Ufermauer des Gartens unter vorheriger genauer Begleichung der alten Werkstücke. Der Abbruch hatte sich aus technischen Gründen als eine unermessliche Maßnahme erweisen. Mit dieser Aufgabe hatten wir den Werkmeister unserer Bauhütte beauftragt. Zugleich fertigte derselbe mit einem Hammer aus den verschiedenen Einzelsteinen Abgüsse und Schablonen. Dieses für die Erneuerung wichtige Material samt einem Teil der zu ersetzenden Fischbattersteine ging nach Breiberg zur Werkhütte.



Abb. 7. Abgüsse des Gartens mit Klappen des Gießens von Handlagen.

Es sei bemerkt, daß eine von der Ob. Bezirksbauinspektion in Wertheim gefertigte geodetische und gute photographische Aufnahmen des Gartens vorhanden waren.

Die Arbeiten wurden alsbald in Angriff genommen und Ende März des Jahres 1914 vollendet. Die Wiederaufrichtung der Gartenterrasse mit den erneuerten Werkstücken geschah in der Zeit vom 10.—18. Mai durch den Werkmeister des Bauamtes unter Beihilfe eines Steinmachers der Bauhütte sowie von drei bis vier Arbeitern des ortsangehörigen Unternehmens Sodenreißig.

Der Leser dieser Zeilen kann sich aus dem bisher Gesagten schon ein Urteil darüber bilden, auf welche Teile sich die Ermessungen erstreckten. Dadurch nötig zu erneuern waren die gestrichelten Schichten mit dem freistehenden Gießeisen, das mehrere gestrichelte, reichgegliederte Fischbattersteine mit den angrenzenden

Säulenkapitellen und Wimpergen und die seitlich anschließenden zwei Brüstungsplatten. Ferner die Stützpfeiler mit innerer Rippenstellung und vierfach gegliedertem Säugerkopf, jedoch die ganze Betönung mit ihrem geschweiften, trabenabgesetzten Rippen und dem glimmartig gestulsten Hals. Wie schon erwähnt, zeigte dieser obere Teil nicht mehr seine ursprüngliche Formgebung, er war nicht mehr im Charakter eines mittelalterlicher Kunst empfinden. Gleichwohl glaubten wir diese sehr Ausführungen respektieren und uns bei der Restaurierung an sie anlehnen zu müssen, weil sie immerhin aus einer Periode stammen, welcher die Überlieferungen der späten Gotik doch nicht ganz fremd waren.

Bei der früheren Instandsetzung der betrübenden Schließkammer hatte man sich jedenfalls nicht an die ursprüngliche, von selbst naheliegende Anordnung gehalten. Man unterließ es, den an die Turmflucht sich anlehnenden Stamm der Kreuzkammer mit der Turmgartel, die in jener Höhe liegt, in geeignete Verbindung zu bringen. Um Platz für die Kammer zu gewinnen, hatte man ein Stück der Turmgartel einfach auf den Grund zurückgelegt. Infolgedessen erfüllt die Gartel in einer Breite von 85 cm eine Lückenfüllung, was einen höchst un schönen und störenden Eindruck machte.

Bei der jetzigen Erneuerung man, ist der Stamm der Schließkammer an den Baumstamm, dieses durchdringend, angelehnt und die Kammer selbst erstreckt sich erst über die Giebelhöhe, eine Lösung, die wohl der Ursprünglichkeit entspricht, oder doch wenigstens sehr nahe kommen dürfte.

Die frühere Abführung des Wassers durch Wasserleiter wurde in der gleichen Weise wieder hergestellt; für diese Stützstrukturen dienten die an der Fensterbank befindlichen Sturzgehäusen als Vorbild. Ein zur rechten Seite von dem Turmgrund angebrachter Wasserleiter bedurfte ebenfalls der Ausbesserung.

Im Übrigen sind noch allerlei andere Schäden beseitigt. Alles ist auf Grund der vorhandenen Reste in der ursprünglichen Art wiederhergestellt worden.

Der Ertrag besteht infolge der Zerstückelung der Stücke viel Zeitaufwand. Für alle ornamentalen Einzelheiten wurden, soweit nicht Original vorhanden waren, Modelle in wirklicher Größe angefertigt, besonders auch für die Wasserleiter. Die hier beigefügten Abbildungen der letzteren sind nach photographischen Aufnahmen der Modelle hergestellt.

Die Kosten der Wiederherstellung des Erkers wurden von der evangelischen Kirchengemeinde, vom Staat und von der Stadt gemeinsam getragen.

Das für die Erneuerung verwendete Holzmaterial ist von vorzüglicher Beschaffenheit. Es ist der gleiche weiterbeschriebene rote Sandholz, der auch bei den Wiederherstellungen am Freiburger Münster verarbeitet wird und den Brüdern vom Almenaberg bei Thessaubach, von Grembdingen, entstammen ist.

Die Wiederherstellung des Erkers kann erst dann als völlig abgeschlossen betrachtet werden, wenn die Fensteröffnungen wieder wie ursprünglich durch Verglasung geschlossen sind. Es wäre mit Freude zu begrüßen, wenn im Interesse des Schutzes der Architektur dies in nicht zu fernem Zeit durch Verglasung bewirkt würde, die dann zugleich einen Schutz durch Drahtgitter erhalten müßte.

Die ausgeweichtesten Originalverfälsche vom Erker sind in der Kirche aufbewahrt.

Dah es unser vornehmstes Bestreben war, die uns anvertraute Wiederherstellung des Erkers so durchzuführen, daß sie unter Wahrung jeder kunsthistorischen Rücksichten alle berechtigten Anforderungen erfüllt, bedarf wohl keiner besonderen Hervorhebung. Sie ist nach unserm einschlägigen Erfahrungs und im Sinne geleiteter Ornamente durchgeführt, die mit der jetzt allgemein angenommenen Auffassung über die Wiederherstellung mittelalterlicher Denkmale übereinstimmen.

Künstlerisch und baugeschichtlich eng verbunden mit dem Erker ist die unten beschriebene Vorhalle zum Kircheneingang, deren Aufbau ebenso viel reicher war als heute. Bei diesem Umbauwerk hat die Frage ihrer Stellung, ob er wieder in seinen ursprünglichen Zustand versetzt werden soll. Es würde sich um die Festlegung einer abschließenden Maßvertheilung und eines über die ausstretenden Bauelemente handeln, welche, die jeder einst vorhanden waren. Ist auch diese Angelegenheit nicht dringlich, so möchte doch jeder Freund mittelalterlicher Baukunst wünschen, daß die Vorhalle des früheren, ihrer Würde entsprechenden, im Laufe der Zeit verschwindenden Hochstuhl wieder erhalte. Denn in ihrem demaligen Zustande hat sie viel von ihrem Reiz und ihrer malerischen Schönheit eingebüßt. Anhaltspunkte für eine hochgemäße, einwandfreie Wiederherstellung sind vorhanden.

Unabhängig der Arbeiten am Erker wurde vorläufig die freistehende Säule der Vorhalle, die sich fast, von uns wieder gerade gerichtet.

Wir können die Ausführungen nicht schließen, ohne des freundlichen Entgegenkommens zu gedenken, das uns von der Hochh. Dreifaltigkeit in Wertheim bei unseren Vorführungen zu Theil wurde. Ihrem Verstand, Herrn Baron Wundt sprechen wir dafür den gebührenden Dank aus.

Sodann möchten wir unsern wärmsten Dank auch Herrn Otto Langguth, dem ersten Vorstehenden des historischen Vereins Alt-Wertheim, ausdrücken, der ebenfalls unsere Arbeiten in jeder Hinsicht eifrig gefördert und unterstützt hat.



DIE TAUBER.



Die Vier Gefrönten zu Wertheim.

In Karl Schleichers: *Beschichte des Mittelalters in Deutschland*, Nürnberg 1844, findet sich Seite 17 folgendes alte Steinwegsprüchlein:

Gefröte Recht und Gerechtigkeit
 Den, so Wen, niemand verläßt (= ansetzt)
 Das Wirtshaus hat Recht genug,
 Wenn man es bracht an Ders Tag,
 Der Wessant hat Recht manngelt:
 Wirt auch gefröht von jung und alt
 Die Wäg ist gar hoch zu loben
 die wagt an den roten Klöben.

welches den Wertheimern längst bekannt sein dürfte, wenn die 1800 veröffentlichten Baubestimmungen des hiesigen Herrschers mit etwas mehr Grundsätzlichkeit verfaßt wären. Dieses Steinwegsprüchlein erscheint nämlich mit ganz geringfügigen Abweichungen an dem Nos. Köpfigen Hause in der Rathausgasse unter den Traufbalken vier gefröhter Männer, welche die alten Schutzherrn der Steinweggasse darstellen und die als solche an dem ihnen beigelegten Wirtshaus, Winkel, Zitel, Waage, Maßstab nicht erkennbar sind.

Wenn jagogeben werden mag, daß die beigelegten Zeichnungen i. Bl. fast überhäuft und schwer lesbar waren, so ist es doch befriedigend, bei mit wissenschaftlichem Ernst vorgegetragenem offiziellen Dossat die richtige Dossat entgegenzufallen.

H. v. Oedelhöfers's Dossat
 in *Verlagen „Kunstverhandlungen“*, S. 200:

Der Maßstab hat
 i. hoch. u. mit. ist
 Die Recht manngelt

Der Wirtshaus hat Recht genug
 Je man bracht an ist voll tag (Tag)
 gefröte Recht und gerechtigkeit
 an gut Wessant das Galt
 Die Wäg ist wol zu loben
 wagt an Klöben hoch (von Winkel-Wessant).

Richtige Dossat:

Der Maßstab hat
 Recht manngelt
 Je bracht man tag ist all
 Der Wirtshaus hat Recht genug
 Je man bracht an Ort und Tag
 gefröte Recht und gerechtigkeit
 an gut Wessant das Galt (ansetzt)
 Die Wäg ist wol zu loben
 wagt an Klöben hoch.